

Pater Bernhard Zürcher zum Gedenken

Bestürzung, Trauer und Wehmut legte sich über uns alle, als wir am Nachmittag des 10. März erfuhren: Pater Bernhard ist nicht mehr unter uns. Ein Herzversagen hatte ihn in der Abgeschiedenheit seiner Mönchszelle getroffen – nicht unvorbereitet, es war der Tag des Exerzitien-schlusses. Pater Bernhard hatte diese jährlich wiederkehrenden geistlichen Übungen in Demut und Ehrfurcht mitgemacht. Auf dem Schreibtisch lagen noch persönliche Notizen, in denen er die Erfahrungen dieser Tage aufgezeichnet hatte.

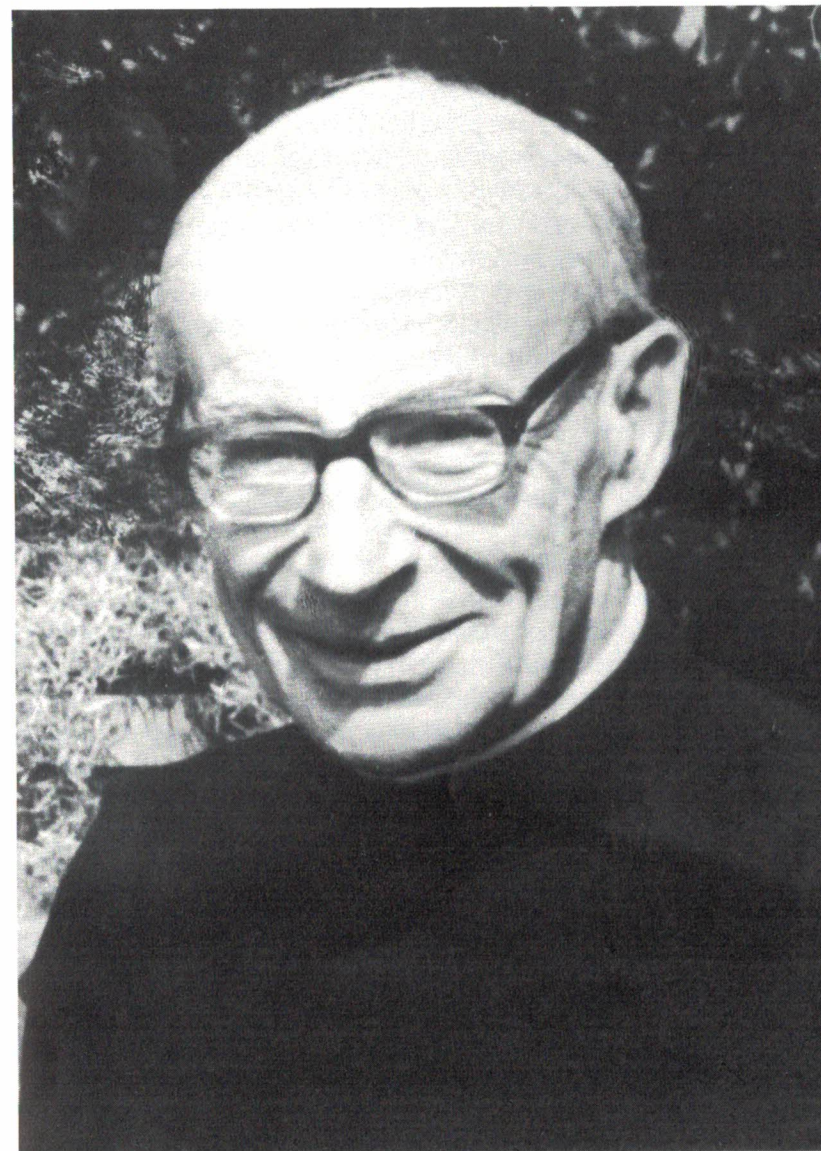
So ist Pater Bernhard still von uns gegangen, wie es seiner bescheidenen und selbstlosen Art entsprach. «Was einer ist, was einer war, im Tode wird es offenbar.» Erst jetzt begann man, nicht nur wir, seine Mitbrüder, auch die bäuerliche Bevölkerung von Obwalden, zu ahnen, was dieser Diener Gottes für uns und für viele war.

Josef Zürcher kam am 7. Februar 1922 in Schönholzerswilen, Thurgau, auf die Welt. Mit sieben Geschwistern, von denen zwei im Kindesalter starben und zwei Schwestern dem Rufe Gottes ins Kloster folgten, wuchs er in der Familie des Käsermeisters Bernhard Zürcher-Eberle auf. Schönholzerswilen, eine landschaftliche Idylle abseits der Landstraße im hügeligen Gelände zwischen Wil und Weinfelden, hat sein späteres Leben geprägt. Das ist noch nicht das klassische «Mostindien». Viehwirtschaft herrscht vor. Die Käserei war neben der Kirche der Mittelpunkt des kleinen Dorfes, die Agora der Milchbauern. Bäuerliche Sorgen um Milchpreis und Viehabsatz, Unwetter und Seuchen wurden da verhandelt, Dorf- und Familienereignisse ausgetauscht. Der Käser hörte zu, warf ein träfes Wort in die Diskussion und konnte, wenn es die Diskussion erforderte, auch schweigen. Diese Prägung von Elternhaus und Heimat

war bei Pater Bernhard nicht auszulöschen. Er wußte aus jugendlicher Erfahrung, wo den Leuten der Schuh drückt. Seine in sovielen Betriebs- und Familienberatungen bewährte Sicherheit stammte weniger aus großen theoretischen Büchern als von den Beobachtungen eines weisen Mannes — Psychologie ohne Kategorien, aber beobachtet und belauscht von früher Jugend an.

Im Herbst 1935 kam der kleine, pfiffige Josef Zürcher in die erste Lateinklasse nach Sarnen. Er tat sich nicht schwer, hatte bald seine Kameraden und fiel natürlich zuerst mit seinem breitvokaligen Thurgauerdialekt auf. Josef Zürcher durchlief das achtklassige Gymnasium problemlos. Er sang im Chor bei Pater Ivo und marschierte als Hornist mit der Feldmusik. In der Theaterzeit wirkte er auf der Bühne, nicht als Mime, sondern im Hintergrund als Bühnen- und Kulissenchef. Das war ein Vertrauensposten, und dazu gehörte auch die Pflicht, nach inoffiziellen Bühnenfesten, wieder alles an Ort und Stelle zu rücken, daß Pater Bonaventuras Kreidezeichen auf dem Boden, Spielerstandorte, für berechneten Bildeffekt, nicht verwischt waren. Das Maturajahr 1941/42 brachte Josef Zürcher Amt und Würde eines Seniors der Subsilvania, damals wohl die höchste Auszeichnung eines Studenten im Kollegium Sarnen. «Mops» so lautete sein Studentennamen, war bei allen beliebt. Fröhlichkeit verband sich mit Ernst, und dazu kam eine Schlagfertigkeit, die überzeugen konnte, ohne zu verletzen. Der Senior präsentierte aber nicht nur im Vollwuchs am Kommers, er förderte die geistige Aktivität und glänzte im Vorfeld der Eidgenössischen Abstimmung über die Pfändler-Initiative (Reorganisation des Nationalrates) mit einer staatsmännischen Rede. Viele glaubten einen eidgenössischen Parlamentarier vor sich zu sehen. Josef Zürcher leistete auch den Dienst fürs Vaterland als Mitrailleur.

Doch weder Militär noch Politik faszinierten ihn bei der Berufswahl. Er ergriff «die starken und herrlichen Waffen des Gehorsams, um dem wahren König, Christus, dem Herrn zu dienen». (Vorwort zur Regel) Josef Zürcher fand die Klosterpforte über den Umweg des Priesterseminars. Nach der Matura studierte er zwei Jahre an der Theologischen Fakultät in Luzern und war Allumnus des Priesterseminars St. Beat. Wenn ihn in diesen zwei Jahren der Ruf Gottes zwar immer klarer in die Gemeinschaft eines Klosters drängte, Pater Bernhard hatte in Luzern bei Professoren und Seminaristen neue Freunde gewonnen, seine Erinne-



rungen an diese zwei Jahre des Übergangs waren ungetrührt. Diese dankbare Verbundenheit an die ersten und wohl auch prägenden Eindrücke des geistlichen Lebens jesuitisch-suarezianischer Spiritualität wurde unterstrichen, daß ihn Professor Raymund Erni von Luzern als geistlicher Vater an den Primizaltar begleiten durfte.

1944 hatte er den Entschluß für sein Leben gefaßt. Im Herbst trat er bei uns ins Noviziat ein. Damals, es war ja immer noch Kriegszeit, war das Noviziat in Sarnen. Ich mag mich noch gut erinnern, wie wir als Schüler des oberen Mittelm gymnasiums mit gemischten Gefühlen auf die ehemals rot bemützten großen Studenten schauten, zu denen wir als Erst- und Zweitkläßler mit Ehrfurcht und Respekt aufgeblickt hatten. Jetzt übten sie sich gemessenen Schrittes in der mönchischen Gravität, waren wohl da und dort noch ferne; denn Pater Plazidus, zwar ein gütiger und doch pflichtbewußter Novizenmeister, war besorgt, daß dieser Trennungsstrich zwischen Studenten und Fratres, zwischen Welt und Kloster eingehalten wurde. Natürlich war die damals noch mit Präzision gescho-rene Tonsur Thema unserer Gespräche und Kommentare, wir gehörten ja zur anderen, weniger sakralen Welt.

Der Sommer 1945 war ereignisreich. Das Ende des Weltkrieges! Ich nehme an, daß auch die von der großen Welt abgeschirmten Kleriker davon hörten. Auch klösterliche Ereignisse traten ein. Am 23. Juni starb in Gries Abt Dominikus Bucher. Dieser grundgütige Mönch hatte von 1938–1945 unter außerordentlich erschwerten Umständen das Kloster geleitet. Die «Angst und Not der betrübten armseligen Zeiten» hatten nun seine Kräfte aufgezehrt. Ein neuer Abt mußte gewählt werden. Anfangs August reisten die Konventualen von Sarnen durch das noch kriegszerstörte Oberitalien nach Gries — eine Reise mit odysseischen Abenteuern! Zum neuen Abt wurde der damalige Rektor von Sarnen Dr. P. Bernard Kälin gewählt. Damit war für den Novizen Josef eines klar, vom 11. Oktober an wird er Frater Bernhard heißen; denn nach altem Brauch erhält der Erstprofesse des neuen Abtes den Namen des klösterlichen Vaters. Und so gab es fortan in der Familie Zürcher von Schönholzerswilen eine bernhardinische Triade: Bernhard hieß der Vater, Bernhard hieß der ältere Bruder und Bernhard III. folgte nun ganz dem Vorbild des großen mittelalterlichen Mönches Bernhard von Clairvaux, des honigfließenden Lehrers.

Die viel größere Überraschung war wohl der Beschluß des neuen Abtes, das Klerikat in Sarnen aufzugeben und im Kloster Gries wieder die

Hausschule zu eröffnen. Wohl zum erstenmal war da für den Novizen der klösterliche Gehorsam ganz aktuell geworden. Nach der Profeß kam nun die Fortsetzung des in Luzern abgebrochenen Theologiestudiums. Die kleine Hausschule war keine Fakultät mit universitären Aspirationen. Dafür war das Studium wohl intensiver und kompakter. Die Umgebung, das Ambiente des Klosters, gab die für das geistliche Eintauchen in die Gotteswissenschaft so notwendige Ruhe und Stille.

Am 26. Oktober 1947 wurde P. Bernhard in der Stiftskirche von Muri-Gries vom Trienter Weihbischof Orestes Rauzy zum Priester geweiht. Der bischöfliche Sekretär, ein Italiener, hatte bei der Verlesung der Namen der Weiehekandidaten einige Mühe, als er Pater Bernhards Herkunftsort Schönholzerswilen aussprechen mußte — Deutse sprach — swere sprach! Dann kam die Primiz in der reich geschmückten Grieser Stiftskirche und dann die Nachprimiz im Heimatort Schönholzerswilen, eine Dorfprimiz der guten alten Zeit, wie sie heute leider so selten geworden sind.

Noch ein Jahr Theologie, jetzt praktischer, lebensnaher und pastoraler. 1948 schickte Abt Stephan Kauf den nun ausstudierten Neupriester als Vikar nach Boswil. Das damals noch stark bäuerlich geprägte Freiämter Dorf, eine alte Klosterpfarre, war sicher Pater Bernhards erste Liebe. Der Neupriester fand rasch den Kontakt mit der Bevölkerung. Er konnte Kinder und Jugendliche begeistern. Bei Hausbesuchen spürten die Leute, daß der Vikar Verständnis für ihre Sorgen und Nöte hatte, und wenn er noch einen Blick in Scheune und Stall warf, war es für sie eine Bestätigung, daß dieser Geistliche zu ihnen paßte. Der Pfarrer Pater Benedikt Meyer war bemüht, die Gottesdienste schön zu gestalten und die Volksfrömmigkeit zu pflegen. Pater Bernhard stand ihm helfend zur Seite und lernte von seinem Pfarrer auch viel für das Predigtamt. Pater Benedikt war ein guter Prediger der alten homelitischen Schule.

1953 mußte Pater Bernhard seine Vikariatswohnung in Boswil räumen. Abt Stephan hatte dem dringenden Wunsch der Obwaldner Regierung entsprochen und zur Gründung einer Landwirtschaftsschule die Mithilfe zugesagt. So kam Pater Bernhard zum Studium der Agronomie an die Eidgenössische Technische Hochschule nach Zürich. Mit gemischten Gefühlen dislozierte der junge Mönch ans Poly. Seit der Matura waren elf Jahre verflossen, und nun mußte er, zuerst mühsam, in Mathematik und in den Naturwissenschaften wieder an gesponnene Fäden

anknüpfen. Doch die Aufgabe, die sein kommendes Leben ausfüllen sollte, lockte. Pater Bernhard hatte ein unkompliziertes Naturell. Er fand sich als «Schwarzer» mit Kutte und Skapulier in der neuen Umgebung unter viel jüngeren Kommilitonen zurecht. Unter ihnen hat er Freunde gefunden, die mit uns seinen frühen Tod beklagen. Auch Kontakte mit seinen Professoren blieben nach dem Studium erhalten. Sie wurden vertieft, wenn Peter Bernhard später den einen oder andern bei Fachtagungen wieder traf. Gute Erinnerungen behielt Pater Bernhard auch an das Pfarramt St. Peter und Paul, wo er damals mit einer Gruppe junger Vikare logierte.

Seit 1957 konnte er sich dipl. ing. agr. schreiben. Und nun begann die Praxis, der Aufbau seines Lebenswerkes. Die Landsgemeinde hatte inzwischen die Gründung einer Landwirtschaftlichen Schule beschlossen. Doch der Anfang war sehr bescheiden. Die ehemalige Trinkerheilanstalt in Wilen war inzwischen in den Besitz der Sarner Schwesternschule übergegangen. Der Kanton nahm die dazugehörige Landwirtschaft in Pacht und mietete für das Winterhalbjahr das stattliche, aber für einen Kost- und Logisbetrieb nicht unbedingt geeignete Bauernhaus, das seinerzeit Landammann Peter Anton Ming gebaut hatte. Im Sommer beanspruchten die Sarner Schwestern das Haus wieder für ihren Pensionsbetrieb. Pater Bernhard mußte dann in ein Zimmer des unterhalb der Straße liegenden Schwesternhauses dislozieren. Zweimal pro Jahr war Wohnungswechsel. Doch bedeutete der Umzug in die Sommerresidenz alles andere als Beginn einer langen Ferienzeit. Die Landwirtschaftsschule war zwar ein Winterbetrieb, aber im Sommer mußte das Pachtland bewirtschaftet werden. Pater Bernhard war Betriebsleiter, doch nicht im Sinne eines Verwalters, der das Geschäft vom Schreibtisch aus dirigiert. Er legte überall selber Hand an und arbeitete von morgens früh bis abends spät wie ein Meisterknecht. Wenn man alle Arbeiten der Bauernseelsorge und Beratung hinzunimmt, ist man versucht, von einem Raubbau der Kräfte zu sprechen. Diese «knechtliche Arbeit» hatte ihm aber auch die Integration mit der Obwaldner Bauernschaft erleichtert. So wurde er einer von ihnen. Da waren keine Barrikaden mehr zwischen dem studierten Diplom-Agronomen, dem Theoretiker, und dem werkenden Landwirt. Auch betrieblich bestand kein Anlaß zu Berufsneid. Der Bruder-Klausen-Hof hat zum großen Teil Hanglage, mühsames, «streng werchiges» Land.

Diese Umstände und vor allem doch seine Offenheit und Freundlichkeit schlossen ihm mit der Zeit die Herzen der Bauern auf. Pater Bernhard nahm die bäuerlichen Probleme ernst. Dabei begnügte er sich nicht einfach mit Kosten- und Nutzenanalysen. Hauptsorge war ihm das Menschliche, ein in der christlichen Tradition verwurzelter Bauernstand. Bauerntum und Älplerleben bedeutete ihm mehr als Folklore. Mystifizierung und Glorifizierung des Urstandes lag ihm ferne. Pater Bernhard biederte sich nicht an.

Kantonale landwirtschaftliche Berufsschule im Pachtbetrieb, das war von Anfang an eine Notlösung. Sie konnte genügen, um Erfahrungen zu sammeln — Politik der kleinen Schritte! Als die Pachtschule aus den Kinderschuhen herausgewachsen war und die ersten Hemmungen gegenüber dem bäuerlichen Bildungswesen sich gelöst hatten, arbeitete Pater Bernhard im Einvernehmen mit der Regierung zielbewußt an eine Dauerlösung.

Der Beschluß für die kantonseigene Landwirtschaftsschule in Giswil — sie konnte im Herbst 1973 eröffnet werden — ging ohne nennenswerte Opposition über die landsgemeindliche Bühne. Das war sicher ein wesentliches Verdienst des Direktors. Er war nun in Obwalden integriert und anerkannt, schon allein seine Persönlichkeit war Garantie für Qualität und Erfolg. Pater Bernhard war eine Institution geworden. Aber es steckte Arbeit dahinter und viel Entsagung und Opfer.

Immer mehr war Pater Bernhard ein gefragter Mann. Überall mußte er vor kirchlichen und bäuerlichen Gremien Vorträge halten, Artikel schreiben. Älplergesellschaften holten ihn zu Festpredigten, ehemalige Landwirtschaftsschüler wollten bei ihm den Bund des Lebens schließen und, wenn irgendwo das Leben Probleme stellte, Pater Bernhard mußte raten, trösten und, so gut es ging, weiterhelfen. Bäuerliche Vereine wurden auf ihn aufmerksam. Die Landfrauen von Obwalden erkoren ihn zum Präses und präsentierten ihn dem schweizerischen Landfrauenbund als geistlichen Berater. Auf vielen forst- und alpwirtschaftlichen Exkursionen ging Pater Bernhard als Experte mit. Kommissionen hörten seinen Rat.

Jahrelang lebte Pater Bernhard außerhalb des Klosters auf seinem landwirtschaftlichen Imperium in Giswil. 1982 rief ihn der Abt nach Sarnen zurück auf die Ökonomie. Vom Kloster her drängt sich diese Berufung direkt auf. Es war praktisch niemand da, der bei gelichteten Rei-

hen im Konvent, diesen wichtigen Posten hätte versehen können. Der Abschied von der landwirtschaftlichen Schule, in der er sein Lebenswerk sehen konnte, fiel ihm nicht leicht. Aber eine Schonung seiner Kräfte in einem etwas ruhigeren Lebenskreis war auch für ihn angezeigt. 1975 hatte er einen schweren Herzinfarkt erlitten, der sich in langer Therapie wieder einigermaßen heilen ließ. Aber es war doch eine Warnung.

Der neue Ökonom war nicht nur für die Verwaltung ein Gewinn, für den Konvent war er eine ausgleichende Bereicherung. Er war «der ganzen Gemeinschaft wie ein Vater». (Benediktiner Regel 31, Vom Cellerar des Klosters) Der heilige Benedikt betont in seinem Kapitel vom Klosterökonom viel mehr die menschlichen Qualitäten dieses Amtsträgers als die kaufmännische Tüchtigkeit. Der Cellerar hat nicht einfach Sachwerte zu verwalten, die Sorge um die Menschen, die Mitbrüder, Gäste und Angestellte ist viel wesentlicher. Die Darstellung seiner Idealvorstellung vom Verwalter der zeitlichen Dinge gipfelt in der in einem solchen Kapitel überraschenden Forderung: «Er betrübe die Brüder nicht.»

Pater Bernhard brachte zu diesem zentralen Amt der klösterlichen Verwaltung die Reife des Lebens. Er hatte viel gesehen und erfahren und wußte, was für Problemchen Menschen – und Mönche sind auch Menschen – haben können. So war es seine Sorge, daß im Hause Gottes niemand verwirrt oder traurig wird. Wo immer Pater Bernhard dabei war, war man nicht traurig. Er konnte fröhlich sein, ohne zu überborden; er konnte necken, ohne zu verletzen.

In den letzten Monaten und Wochen mußte man feststellen, daß Pater Bernhard müder und ernster wurde. Er war fürwahr ein leidender Mann geworden. Ärztliche Behandlung war notwendig, ein Eingriff im Kantonsspital Luzern erfolgte. Aber für Pater Bernhard war sein Gesundheitszustand kein Gesprächsstoff. Sicher wußte er mehr, als wir ahnten. Aber auch da galt nochmals das Regelwort, die Brüder nicht betrüben.

Diese letzten Sorgen hat er allein vor seinem Herrgott getragen, und in der Stille hat Gott auch seinen treuen Diener geholt. Schweren Herzens haben wir dann, unter großer Beteiligung von Obwaldnern, von ihm Abschied genommen, die Worte des Abtes erwägend: «Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen. Der Name des Herrn sei gepriesen.»

P. Leo